

„Wer aber beharrt bis an das Ende, der wird selig.“

Mk 13,13

Erwin Kräutler, Bischof vom Xingu

domerwin@mac.com

Wie oft schon hieß es, Belo Monte ist beschlossene Sache, eine unwiderrufliche, endgültige Entscheidung. Ich habe nie daran geglaubt und glaube es auch heute nicht. Schon in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war die Planung bereits in der „Endphase“. Dann ging in Altamira die große Versammlung der Indianervölker über die Bühne. Die Indios sagten nein und noch einmal nein. Das Projekt kam in eine Schublade, wurde aber leider nicht endgültig ad acta gelegt. Nach etwas mehr als einem Jahrzehnt tauchte es wieder auf, unter einem anderen Namen. Statt „Kararaô“, ein Kriegsruf der Kayapá-Indianer, soll es fürderhin den malerischen Namen „Belo Monte“ tragen.

Der brasilianische Präsident Luís Inácio Lula da Silva und seine Partei PT waren in Zeiten der Wahlkampagne gegen dieses Mammutprojekt. Nach dem gigantischen Wahlsieg wendete sich allerdings das Blatt und Abgeordnete und Parteigrößen fielen um, einer nach dem anderen. Auch die Staatsgouverneurin von Pará, Ana Júlia Carepa, war erst dagegen. Auf einmal war sie dafür. In Altamira sind die Leute geteilter Meinung. Unternehmer und einige Geschäftsleute sind für Belo Monte und lassen dies durch provokante Aufkleber an ihren Autos wissen. Sie wittern das große Geschäft und scheren sich keinen Deut um die Mitwelt und die Generationen, die nach uns kommen. Die Bevölkerung insgesamt fühlt sich aber hintergangen und hat Angst vor der Zukunft. Die Informationen sind unzureichend und widersprüchlich. Nach der großen Überschwemmung am Ostersonntag 2009 sind die Leute noch mehr in Sorge. Acht Staudämme, von Großgrundbesitzern verantwortungslos, ohne die erforderliche Erlaubnis der Umweltbehörde und entsprechende Schutzmaßnahmen errichtet, barsten. Die Wassermassen überfluteten in wenigen Minuten einen Drittel der Stadt Altamira. Viele Familien verloren von einem Augenblick zum anderen alles, was sie besaßen und konnten nur das nackte Leben retten. Gott sei Dank, geschah diese blitzschnelle Überflutung Altamiras am helllichten Tag. Eine derartige Katastrophe zu nachtschlafender Stunde hätte unzählige Menschenopfer gefordert. So waren nur materieller Schaden und keine Menschenleben zu beklagen. Aber seither sind die Leute von Altamira noch mehr beunruhigt, denn die Überschwemmung des Ostersonntags war für viele so etwas wie ein „Fingerzeig Gottes“ und zudem ein ganz konkreter Anschauungsunterricht, welche Stadtgebiete im Falle des Staudammbaus tatsächlich überflutet werden.

Die Bevölkerung von Altamira, die Indios und die Flussbewohner haben sich seit vielen Jahren in verschiedenen Organisationen und Komitees verbündet, um gegen dieses Projekt anzukämpfen. Als Ortsbischof habe ich mich von Anfang an entschieden auf die Seite dieser Kommissionen gestellt und mit ihnen zusammengearbeitet. Bei all unseren Initiativen waren und sind wir immer bestrebt, der Rechtsweg zu beschreiten. Dabei konnten und können wir stets mit der vollen Unterstützung der Bundesstaatsanwaltschaft rechnen.

Keine Gelegenheit lassen wir ungenutzt. Und wir gingen bis zum Präsidenten der Republik. Niemand glaubte uns, dass uns dieser Coup gelingen würde. Aber er gelang uns.

Am 19. März hatte ich die erste "Privataudienz" bei Lula. Nachdrücklich habe ich ihn gebeten, im Zusammenhang mit dem geplanten Wasserkraftwerk und Staudamm Belo

Monte auch die "andere Seite" anzuhören, denn ich sei der Überzeugung, dass ihm nicht die volle Wahrheit gesagt und das Projekt nur in höchsten Tönen gelobt würde, während die Folgen für Land und Leute am Xingu kriminell heruntergespielt, ja sogar als praktisch nicht-existent verharmlost würden. Er war mit meinem Vorschlag einverstanden und widerfuhr sofort meiner Bitte um eine Audienz.

Ein paar Wochen später fixierte das Kabinett des Präsidenten den 10. Mai für die Audienz Lulas mit etwa 10 Personen aus Altamira, zusammen mit dem Bischof. Für mich war dieser Tag jedoch unmöglich, da ich bereits meine Europareise gebucht und eine große Anzahl von nicht mehr aufschiebbaren Verpflichtungen (Firmungen und Termine in Luzern, Würzburg, usw.) angenommen hatte. Also schlug ich vor, der Präsident möge die Delegation ohne mich empfangen, da er ja meinen Standpunkt ohnehin schon kenne. Er war anderer Meinung und bestand darauf, dass ich dabei sein müsse, also ein anderer Termin gefunden werden solle. Der neue Termin war der 22. Juli.

Am 21. Juli reiste die Delegation nach Brasília und übernachtete in Bildungszentrum des CIMI (Indianermissionsrat) Vicente Cañas in Luziânia, GO, etwa 50 km von Brasília entfernt. Wir wollten vorher noch übereinkommen, wie jede und jeder von uns das Anliegen vortragen sollte. Bei diesem letzten vorbereitenden Treffen unterstützte uns ein sehr gutes Team von Sachverständigen mit Rat und Tat. Diese Versammlung ging bis spät in die Nacht hinein. Die Audienz war für den darauf folgenden Tag, von 10:00 bis 12:00 Uhr vorgesehen. Schon um 9:00 Uhr war die Gruppe im Bundespräsidenschaftsgebäude. Angereist kamen: zwei Indios, zwei Vertreter der Kleinbauern und Flussbewohner, Antonia Melo, eine der führenden Persönlichkeiten der Frauenorganisation im Kampf für die Rechte der Bevölkerung am Xingu und an der Transamazônia und Vorsitzende des Vereins „Xingu Vivo para sempre“ (Der Xingu soll für immer leben) zwei Bundesstaatsanwälte, ein Professor der Universität São Paulo, brasilienweit und international anerkannter Experte für Energiegewinnung und Elektrizitätswerke.

Die "Geschäftsordnung" war bereits vorbereitet. Wir hatten keinen Einfluss darauf, wie die Audienz im Detail ablaufen sollte. So erfuhren wir kurzerhand, dass zwei Gesprächsrunden vorgesehen waren, die erste mit dem Energiesektor der Regierung, die zweite mit Präsident Lula selbst. In dieser zweiten Runde sollte eine einzige Person unserer Delegation dem Präsidenten ein Resümee über die in der ersten Runde stattgefundenene Debatte und eventuelle Vorschläge mitteilen. Die erste Runde interessierte uns an sich überhaupt nicht, da wir alle die Litanei, die von diesen Regierungsvertretern seit Jahren heruntergeleiert wird, schon längst kennen. Dennoch erwies sich die Gegenwart dieser Herren im Nachhinein als sehr positiv, denn in der Anwesenheit des Präsidenten wendete sich das Blatt plötzlich zu unseren Gunsten. Da saßen sie nun alle da, die Herren vom Energiesektor, von sich selbst eingenommen und autoritär. Überrascht hat uns alle die Anwesenheit von Paulo Fernando Rezende, dem Ingenieur der Eletrobras, der im Mai 2008 bei der Versammlung der Indianervölker in Altamira verletzt worden war. Er sprach kein einziges Wort während der gesamten Gesprächsrunde. Manche der Reaktionen auf die Argumente des Professors und der Bundesstaatsanwälte und mehr noch auf die Bedenken und Ängste der einfachen Leute, die da waren, fand ich sehr unangebracht, ja kränkend. Es wurde uns zu verstehen gegeben, dass wir nicht „up to date“ und die meisten unserer Einwände überholt seien. Ich erinnerte mich an die Versammlung vor etwas mehr als einem Jahr in Altamira, als der Vertreter von Eletrobras, der nun schweigend im Raum saß, in derselben anmaßenden Art die Indios so lange provozierte, bis sie aufsprangen und mit Ohren betäubendem Kriegsgeschrei und erhobenen Keulen und Buschmessern den Ingenieur einkreisten. Also griff ich am Schluss dieser ersten Runde doch selbst ins Gespräch ein und verlangte mehr Transparenz. „Wir

haben es längst satt, nur von Vorteilen dieses Projektes zu hören. Keiner der Herren hatte bisher den Mut, auch nur mit einer Silbe auf unwiderrufliche und unwiederbringliche Folgen und zerstörerische Einwirkungen auf das Ökosystem, die Heimat und Mitwelt der Indianer, Flussbewohner, Siedler und der Stadtbevölkerung Altamiras hinzuweisen. Halbwahrheiten werden uns vermittelt“, beschwerte ich mich, „und Halbwahrheiten sind nun einmal nur ein euphemistischer Ausdruck für Lügen“. Auch forderte ich die Herren auf, uns Auskunft zu geben, was mit den Tausenden Brasilianern geschehen werde, die als Folge des Startschusses zum Staudammbau in der Hoffnung auf einen Arbeitsplatz binnen weniger Wochen nach Altamira ziehen. Wie wird der Energiesektor diesen Massenzustrom in Griff bekommen. Altamira hat nicht die entsprechende Infrastruktur, ist auf eine solch unkalkulierbare Bevölkerungsexplosion in keiner Hinsicht vorbereitet. Die Antwort blieb aus. Lediglich ein Achselzucken.

Da ging dann auch schon die Türe auf und, ohne weitere Voranmeldung, trat der Präsident der Republik in den Raum und fragte schmunzelnd, ob wir noch alle am Leben seien. Ich begrüßte Lula und stellte ihm die Delegation vor. Die Begegnung mit dem Präsidenten sollte maximal eine halbe Stunde dauern. Nach der vorgesehenen Zusammenfassung eines/einer Vertreter(in) unserer Delegation sollte der Bischof einen Abschlusskommentar abgeben. Im Anschluss daran hatte laut Geschäftsordnung dann der Präsident das Wort. So stand es auf dem Papier. Mit dem Kabinettschef konnte ich aber im letzten Augenblick übereinkommen, dass zwei Personen aus unserer Delegation sprechen durften. Ich musste selbstverständlich den Universitätsprofessor auswählen, der über die wichtigsten Informationen verfügt, und einen der Staatsanwälte, der unsere Anstrengungen und den Prozess seit Jahren begleitet.

Professor Célio Bermann bewies schlicht und einfach, dass die vom Energiesektor erstellte Berechnung der zu erwartenden Megawatt-Kapazität falsch sei. Der Xingu wird nur imstande sein, die vorgesehene Erzeugung von etwas mehr als 11.000 Megawatt, die von den Ingenieuren lauthals verkündet wird, einige Monate im Jahr zu garantieren, wenn er tatsächlich seinen höchsten Pegelstand erreicht. In der Trockenzeit wird die Produktion auf 4.000, ja mitunter sogar auf unter 2.000 Megawatt herabsinken. Ist ein solches Riesenprojekt, das Brasilien sicher mehr als 22 Milliarden Reais (dividiert durch 2,6 bis 2,8 um den Euro-Betrag zu erhalten) kosten wird, überhaupt finanziell zu verantworten? Nicht einmal der Kostenvoranschlag sei schlüssig, bewies der Experte. Zu unserer Überraschung gab es von der anderen Seite dazu keine Stellungnahme mehr. Der Präsident schien erschrocken zu sein und wollte sofort von seinem Energiesektor die genaue Berechnung der – auf das ganze Jahr verteilt – tatsächlich zu erwartenden Megawatt-Kapazität.

Der Bundesstaatsanwalt Felício Pontes sprach über die Konsequenzen für die Flussbevölkerung und die Indios und für die Stadt Altamira. Das tatsächliche Ausmaß der negativen Folgen scheint die Befürworter des Projektes aber gar nicht zu interessieren, bedauerte Felício und gab seiner Wortmeldung zum Schluss noch einen emotionalen Touch. Er erinnerte an die ermordete Schwester Dorothy.

Ich saß direkt neben Lula. So nützte ich die Gunst der Stunde und flüsterte ihm ins Ohr: "Präsident, Sie müssen diese Armen, die da unten sitzen, einfach anhören. Die haben wirklich etwas zu sagen!" Er antwortete: "Pode deixar comigo" (Sie können sich auf mich verlassen) und schon begann er einen nach dem anderen zu fragen. Er fing mit den beiden Indios Luis Carlos Arara und Ozimar Pereira Juruna an, hörte dann den zweiten Bundesstaatsanwalt Rodrigo Timóteo Costa e Silva an. Antônia Melo da Silva mit ihrer schon jahrzehntelangen Erfahrung in Komitees und Kommissionen, beschuldigte den

Energiesektor, rücksichtslos vorzugehen und wie eine Straßenwalze über die Bevölkerung zu rollen. Eletrobras und Eletronorte seien nicht vertrauenswürdig. Das könne aus der jüngsten Geschichte eindeutig bewiesen werden. Dann war der Vertreter der Flussbewohner Lucimar Barros da Silva an der Reihe, der schon vor der Audienz sagte, er wolle dem Präsidenten ins Auge blicken und sagen, dass er und seine Gemeinde sich nicht umsiedeln lassen wollen. Ihm folgte der Vorsitzende der Landarbeitergewerkschaft von Porto de Moz, Idalino Nunes de Assis: „Präsident, wir kennen uns seit unserem gemeinsamen Kampf um die Arbeiterrechte im ABC-Paulista. Lassen Sie nicht zu, dass der Xingu Opfer eines Wahnsinnsprojektes wird“.

Die Geschäftsordnung war außer Kraft gesetzt. Die für die Audienz festgesetzte Zeitspanne war längst verstrichen, aber Lula saß immer noch mit uns da. Aus einer halben Stunde wurde mehr als eine Stunde. Ich war begeistert über die Art, wie unsere Leute ihre Zweifel an Belo Monte vorbrachten. Ihre Einwände und scharfe Kritik waren überzeugend.

Zum Schluss hätte ich meinen Standpunkt erneut darlegen sollen. Ich wies jedoch nur noch einmal auf die Beiträge unserer Leute hin und wollte nichts mehr hinzufügen. Damit machte ich mehr Eindruck, als wenn ich selbst „im Namen“ des Volkes vom Xingu gesprochen hätte. Die Regierungsvertreter erwarteten nämlich einen Bischof, der ein Referat hält, um seine Ansicht zu verteidigen. Zu diesem Zweck bringt er ein paar Vertreter gewisser Organisationen mit, die seine Argumente lediglich mit Kopfnicken bekräftigen, im Grunde aber nur als Statisten fungieren. Wer mit den Regierungsvertretern diskutiert, ist der Bischof und nur er. Hier war nun genau das Gegenteil der Fall. Das stelle ich mit gewissem Stolz fest. Ich war der, der am wenigsten redete. Es gelang mir aber wieder einmal, unsere Leute selbst zum Reden zu bringen.

Die Antwort des Präsidenten kann mit ein paar Kernsätzen zusammengefasst werden:

Ich lasse es auf keinen Fall zu, dass den Leuten dieses Projekt den Schlund hinab gezwängt wird (eine brasilianische Redewendung: "empurrar goela abaixo": auf Biegen und Brechen, ohne Rücksicht auf die direkt beteiligten Volksgruppen oder Personen, in diktatorischer Form).

Ich verlange eine genaue Analyse, ob das Projekt tatsächlich finanziell vertret- und verantwortbar ist.

Brasilien hat eine große, bis heute nicht getilgte Schuld an Tausenden von Familien, die aufgrund anderer Wasserkraftwerke von Grund und Boden vertrieben wurden. Diese Leute, die man mit bis heute nicht erfüllten Versprechen überhäuft hat, sind mir ein Anliegen. Da muss endlich was passieren.

Das Wasserkraftwerk Balbina (bei Manaus) ist ein "monumento da insanidade" (Denkmal des Wahnsinns).

Die Begegnung von heute soll nicht die letzte sein. Wir müssen weiterhin über das Projekt diskutieren.

Welche Folgen unser Gespräch nun haben wird, das kann ich nicht abschätzen. Wir werden weiterhin am Ball bleiben und schon in absehbarer Zeit einen neuen Termin beantragen. Es sollen in Zukunft nun wohl mehr unsere Experten, die Fachleute im Energiesektor, zur Sprache kommen.

Es gab Stimmen, die im Nachhinein argwöhnten, ob Präsident Lula als gewiefter Politiker uns nicht aus rein taktischen, strategischen Gründen angehört und zugestimmt habe. „Wir stehen vor einer weiteren Wahlkampagne“ gaben diese Leute zu bedenken. Ich will dieser

Hypothese einfach nicht zustimmen, denn damit würde die Audienz zu einer verächtlichen, beschämenden, unverzeihlichen Farce.

In Regierungskreisen in Brasília wurde unsere Audienz als „fato inédito“, etwas bisher nie da Gewesenes bestaunt. Wie ist es uns gelungen, mit dem Präsidenten an einen Tisch zu sitzen, obwohl er wusste, dass wir ernste Bedenken gegen ein Projekt haben, das er für das wichtigste im PAC (Programa de Aceleração do Crescimento – Programm für Beschleunigtes Wachstum) hält. Sogar in seinem nächsten Umfeld gab es Leute, die bestrebt waren, die Begegnung zu verhindern, denn – so argumentierten sie – diese Audienz lässt sich nicht in eine „positive“ Agenda einbauen, die das Kabinett allemal bedacht ist, vorzubereiten. Lula soll von „negativen“ Einflüssen bewahrt bleiben, hieß es. Eine solche Vorbedingung für Audienzen mit dem Präsidenten der Republik ist in Wirklichkeit ein Freibrief für alle möglichen Lügen, für schmeichlerische Heucheleien, für Verheimlichung und Unterschlagung von Tatsachen, die dem Staatsoberhaupt einfach nicht vorenthalten werden dürfen. Wenn Audienzen nicht sein dürfen, bei denen der Präsident die „andere Seite“ hören kann, dann ist er zu einseitigen und tendenziösen Informationen verdammt und von Strategen unterjocht, die nur politische und ökonomische Vorteile im Auge haben. Lula soll jedoch selbst grünes Licht für die Audienz gegeben haben, weil er sein Versprechen vom 19. März unbedingt einhalten wollte. Von diesem Tausziehen um die Audienz habe ich erst im Nachhinein aus Kabinettskreisen erfahren.

Eine weitere Frage, die sich die Leute im Präsidentschaftsgebäude gestellt haben, war nach dem Grund, warum Lula dem Bischof vom Xingu so viel Sympathie entgegengebracht hat. Es war auffallend, wie er mich während der Audienz behandelte. Er hielt mich mehrere Male am Arm und wandte sich bei seinen Ausführungen immer wieder mit einem heiseren „Dom Erwiin“ (er betont meinen Namen auf der zweiten Silbe) an mich. Ich kannte ihn wohl von früher, aber doch nicht so persönlich, sodass daraus so etwas wie eine freundschaftliche Beziehung erwachsen hätte können. Am 19. März gab er sich zwar wohl wollend, aber dennoch „offiziell“. Am 22. Juli war er ausgesprochen herzlich. Ich konnte mir selbst keinen Reim auf diesen Stilwechsel machen. Ob ein kleines Detail bei der Audienz am 19. März da mitgewirkt hat? Jedenfalls wurde in Brasília laut darüber nachgedacht. Beim Händedruck zum Abschied, bedankte ich mich damals und sagte zum Präsidenten: „Liebe Grüße und Empfehlungen auch an Ihre Frau Marisa“. Ich sah, dass Lula völlig überrascht war und für einen Moment den Atem anhielt. Es war ihm scheinbar noch nie passiert, dass jemand bei der Abschiedszeremonie auch daran denkt, dass dieser Mann verheiratet ist, also eine Frau hat, und ihr liebe Grüße bestellen lässt. Fast alle, die mit dem Präsidenten zu tun haben, sehen in ihm nur das Amt, das höchste Amt im Staat und vergessen, dass derjenige, der dieses Amt innehat, auch Mensch ist und Mensch bleibt, empfindet und fühlt und es liebt, als Mensch und nicht ausschließlich als zentrale Staatsfigur angesehen und behandelt zu werden.

Salvador BA – Belém PA, im August 2009